

Mark Potocnik\*

## Triebgesellschaft. Zolas *La bête humaine* und die Kriminologie

### I.

Ich möchte Im Folgenden Émile Zolas Roman *La bête humaine* vor dem Hintergrund der Emergenz des kriminologischen Diskurses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lesen. Meine These lautet dabei, dass sich Zolas Roman auf eine Verdattung des Verbrecherkörpers bezieht, wie sie sich ab der Mitte des Jahrhunderts vollzieht. Es soll also weniger darum gehen, am Beispiel von *La bête humaine* aufzuweisen, wie Literatur und Kriminologie in ein wechselseitiges Austauschverhältnis treten, d.h. wie Figuren aus der Literatur in die Kriminologie und wieder zurück wandern – wie es die Studie von Stefan Andriopoulos und Jutta Person vorgeführt haben.<sup>1</sup> Vielmehr möchte ich aufzeigen, dass Literatur und Kriminologie an der Erzeugung und Erhaltung einer Figur arbeiten, die seit Ende des 19. Jahrhunderts im Zentrum der Sorge der Psychiater, Strafrechtler, Statistiker und Kriminologen steht: dem gefährlichen Menschen.<sup>2</sup>

In Zolas Roman findet sich diese Figur des gefährlichen Menschen in Gestalt des ‚Triebtäters‘ Jacques Lantier wieder. Lantier wird den Roman hindurch mit den Mitteln der Psychiatrie und der Kriminologie beschrieben. Der Roman zieht

---

<sup>1</sup> Vgl. Stefan Andriopoulos, *Unfall und Verbrechen. Konfigurationen zwischen juristischem und literarischem Diskurs um 1900*, Pfaffenweiler 1996, S. 29–30; Jutta Person, *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870-1930*, Würzburg 2005, S. 49–185.

<sup>2</sup> „Throughout the whole second half of the century there developed a ‚literature of criminality‘ and I use the word in its largest sense, including miscellaneous news items (and even more, popular newspapers) as well as detective novels and all the romanticized writings which developed around crime – the transformation of the criminal into a hero, perhaps, but equally, the affirmation that ever-present criminality is a constant menace to the social body as a whole. The collective fear of crime, the obsession with this danger which seems to be an inseparable part of society itself, are thus perpetually inscribed in each individual consciousness.“ Michel Foucault, „The Dangerous Individual“, in: *Politics, Philosophy, Culture: Interviews and other Writings 1977–1984*, ed. by L. D. Kritzman, London/ New York 1988, S. 125–151, 142 (Hier nach der englischen Version zitiert, da dieser Absatz in der deutschen Fassung fehlt).

sowohl Bénédict Augustin Morels Theorie der Degeneration, der „progressiven Entartung“ von Familien durch das Zusammenwirken von Milieu und Vererbung heran, wie auch Cesare Lombrosos Lehre vom geborenen Verbrecher.<sup>3</sup> Er inszeniert dabei eine Nähe von heterogenen Zuständen, Ereignissen und Metaphoriken: Tiermetaphoriken überblenden sich mit thermodynamischen Prozessen, Unfälle verweisen auf unwillkürliche Automatismen und zwanghafte Handlungen und Liebesakte stehen in unmittelbarer Nähe zu Gewaltakten. So etwa wenn die mit Soldaten vollbesetzte Lokomotive am Ende des Romans führungs- und steuerungslos und mit Überdruck im Kessel ihrem Ende entgegensteuert, sie damit zum Symbol einer energetisch wie politisch entfesselten Gewalt sowohl der Epoche als auch des Zweiten Kaiserreichs wird, das auf seinen Untergang im Deutsch-Französischen Krieg zuhört und all dies wiederum mit dem Galopp einer ungezähmten Stute verglichen wird<sup>4</sup>; so wenn Lantier „ungestüm“ den Regler schließt, das Steuerungsrad herumdreht und sich mit „unbewußter Hand an den Griff der Dampfpeife“<sup>5</sup> hängt, um vergeblich in letzter Sekunde den Zusammenprall der Lokomotive mit einem auf den Gleisen stehenden Lastfuhrwerk zu verhindern, während Flore, die das Fuhrwerk auf den Gleisen abgestellt hat, um den Zug zum Entgleisen zu bringen und so den von ihr geliebten Lantier und dessen Geliebte Séverine zu ermorden, nach dem Unfall „Erleichterung von einem Drang“<sup>6</sup> verspürt; und so wenn die Abfahrt des „Zug[es] vier Uhr fünfundzwanzig nach Dieppe“<sup>7</sup> zufällig durch Rangierarbeiten auf dem Bahnhof aufgehalten wird und damit ein „Durcheinander“ auslöst, in dem sich die „Signale, die Pfiffe, die Signaltonhörner“ vermischen und von allen Seiten „rote, grüne, gelbe, weiße Lichter“ auftauchen. Jeder Schienenstrang, wie der zwischen Paris und Le Havre auf dem Lantier mit seiner Lokomotive verkehrt, führt so letztlich in ein „unentwirrbares Schienengeflecht“, in eine Unübersichtlichkeit und Unüberschaubarkeit, in ein „Wirrwarr“<sup>8</sup> von Zufällen, Vernetzungen und Gemischen.

146

<sup>3</sup> Vgl. Émile Zola, *Das Tier im Menschen* [1890], Berlin 1983, 49. Bénédict Augustin Morel, *Traité des dégénéscences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives*, Paris 1857; Cesare Lombroso, *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*, Bd. 1, 2. Aufl. Hamburg 1894.

<sup>4</sup> Zola, *Tier im Menschen*, a.a.O., S. 321–322.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 255.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 257.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>8</sup> Alle Zitate ebenda, S. 27.

Es waren eben diese Zufälle und gemischten Zustände, die *La bête humaine* von Seiten Lombrosos den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit eingetragen haben.<sup>9</sup> Doch es sind gerade diese unwahrscheinlichen Übertragung aus einem Feld ins andere, durch die sich der Roman all jenen Verläufen der Entdifferenzierung und Vermischung annähert, deren Präsenz er permanent beschwört. *La bête humaine* ist so selbst ein Roman des Kurzschlusses und nicht von ungefähr verhandelt er daher all jene Kurzschlusshandlungen, mit denen sich die Sozialstatistiker, Kriminologen und Psychiater des 19. Jahrhunderts konfrontiert fanden: den Unfall, das Verbrechen, die Tat ohne Motiv.

Es ist genau diese Frage nach Taten ohne Motiv, die auf die Genealogie des gefährlichen Menschen verweist. Denn zwischen 1800 und 1835 zieht eine Reihe von Rechtsfällen die Aufmerksamkeit der Juristen, Psychiater und Kriminalisten auf sich. Es handelt sich dabei um Mordtaten, die anscheinend ohne Motiv, ohne Leidenschaft, ohne Interesse und ohne besondere Anzeichen von Wahn verübt werden. Bei all diesen Fällen, die man seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Monomanie fasst, hat man es also mit sinnlosen Taten zu tun. Der bekannteste Fall ist wohl der jener Hausmagd namens Henriette Cornier in Paris, die eines Tages bei einer Nachbarin vorspricht mit dem Vorschlag, deren kleine Tochter für ein paar Minuten zu hüten. Henriette Cornier nimmt das Mädchen in ihre *chambre de bonne*, schneidet ihr den Kopf vom Rumpf ab, wird verhaftet und äußert dann, nach dem Grund befragt: „Das war so eine Idee.“<sup>10</sup>

Letztlich nicht mehr als eine Idee erschien aber aus der Sicht der Kriminologen und Psychiater der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Diagnose der Monomanie selbst. Denn mit dem Auftauchen des Begriffs des gefährlichen Mensch, der seitdem nach und nach Eingang in die psychologischen und juristischen Institutionen findet, vollzieht sich gegenüber den großen Fällen der Monomanie eine Verschiebung im kriminalistischen und psychiatrischen Diskurs. Michel Foucault, der das Thema des gefährlichen Menschen untersucht hat, hat die zwei wesentlichen Züge dieser Transformation des kriminologischen Diskurses

147

<sup>9</sup> César Lombroso, *La „Bête humaine“ et l'anthologie criminelle*, in: *La Revue des revues. Recueil des articles parus dans les revues françaises et étrangères*. Vol. IV-V, Paris 1892, S. 260–264.

<sup>10</sup> Michel Foucault, *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt am Main 2003, S. 147–148.

unterstrichen<sup>11</sup>: Erstens rücken die Psychiater und Kriminologen von der Auffassung ab, dass die großen und rätselhaften Verbrechen wie der Fall Cornier Ausdruck eines partiellen Wahnsinns sind, der auf einen einzigen und bestimmten Punkt bezogen und nur in bestimmten Augenblicken zum Ausbruch kommt. Man ersetzt also die Idee der Monomanie durch den Gedanken einer Analyse des Affekt- und Trieblebens. An die Stelle eines temporären und transitorischen Ausbruchs, der so schnell verschwindet wie er erschienen ist, tritt die Analyse automatischer Verhaltensweisen. Zweitens gibt man die Idee der Monomanie auf, weil man den Gedanken fasst, dass die Verbrechen selbst eine Geschichte haben. Man geht nunmehr von der Auffassung aus, dass sich das Verbrechen in bestimmten Phasen ankündigt oder ankündigen kann. Dazu sucht man die Symptome und Zeichen, die auf die Möglichkeit des Verbrechens verweisen, entweder in der Entwicklung des Einzelnen oder auf der Ebene der Abfolge der Generationen auf. Was somit im Verbrechen auf dem Spiel steht, ist nicht mehr, wie noch im Konzept der Monomanie, der Umstand, dass die Tat keinen Grund hat. Die Analyse des Trieb- und Affektlebens ermöglicht gerade eine neuartige „Kausalanalyse aller Verhaltensweisen, ob strafbar oder nicht und bei strafbarem Verhalten ganz unabhängig von der Schwere des Verbrechens“<sup>12</sup>.

Es soll hier nicht weiter darum gehen, welche Auswirkungen diese Transformation des kriminologischen Diskurses für die Frage der Strafe und des Strafrechts hatte<sup>13</sup>; vielmehr nur um den Sachverhalt, dass die Frage nach den Faktoren, die durch das Milieu oder die Vererbung vorgegeben werden, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins Zentrum der Aufmerksamkeit des kriminologischen Diskurses rückt.

Was also – und das wäre ein erster Punkt – an der Figur des gefährlichen Menschen in Erscheinung tritt, ist nichts weniger als die Gesetzmäßigkeit noch des scheinbar Ungesetzlichen, Unerklärlichen und Unerwartbaren. Über alle Kontroversen hinweg nimmt die Kriminologie gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Verbrecher in den Blick, weil sich gerade an ihm und an seiner Tat, die

148

<sup>11</sup> Michel Foucault, *Die Entwicklung des Begriffs des „gefährlichen Menschen“ in der forensischen Psychiatrie des 19. Jahrhunderts*, in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. III: 1976–1979*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt am Main 2003, 568–594. Ich folge an dieser Stelle meiner Argumentation Foucault.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 584–585.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Andriopoulos, *Unfall und Verbrechen*, a.a.O., S. 57–92.

Gesetzmäßigkeiten im Menschenverkehr aufweisen lassen. Dazu greift sie auf die Mittel empirischer Beobachtung zurück. Die „Statistik“, schreibt der italienische Kriminalsoziologie Enrico Ferri, ist eines der „wirksamsten Hilfsmittel der Beobachtung des Kriminalanthropologen.“<sup>14</sup> Und Franz von Liszt wird festhalten, dass das Verbrechen „seinen juristischen Ausdruck in den Ziffern der Rückfallsstatistik“ findet.<sup>15</sup> Aus den Daten, Ziffern und Verlaufskurven schließt man so auf ein „Gesetz der Kriminalität“<sup>16</sup> und verweist dafür zugleich auf die moralstatistischen Studien von Quetelet, Guerry oder von Oettingen.<sup>17</sup>

Es war die Sozial- und Moralstatistik Adolphe Quetelets, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts erstmals systematisch die Ziffern der Verbrechensdelikte auswertete. Das „Budget“<sup>18</sup> an Verbrechen, das laut Quetelet die Gesellschaft Jahr für Jahr ohne Mithilfe der Individuen aufbringt, erschließt dabei ein Gefahrenfeld, in dem sich das Soziale nach dem Modell von Unfällen und wie eine „Dynamitexplosion“ oder „ein entgleisender Zug“<sup>19</sup> verwirklicht. Vor allem aber werden darin eine Gesetzmäßigkeit und eine treibende Kraft ausgemacht, die nicht mehr mit einzelnen Antrieben und Motivlagen übereinstimmen. Bei Quetelet heißt es: „Die Gesellschaft birgt in sich die Keime aller Verbrechen, die begangen werden sollen, zugleich mit den ihr zu ihrer Vollführung nothwendigen Gelegenheiten. Sie ist es gewissermaßen, die diese Verbrechen vorbereitet, und der Schuldige ist nichts als das Werkzeug, das sie vollführt.“<sup>20</sup> Was die Sozialstatistik

<sup>14</sup> Enrico Ferri, *Das Verbrechen als sociale Erscheinung. Grundzüge der Kriminal-Soziologie*, Leipzig 1896, S. 111.

<sup>15</sup> Franz von Liszt, *Der Zweckgedanke im Strafrecht, Marburger Universitätsprogramm 1882*, in: *Strafrechtliche Vorträge und Aufsätze*. Bd. 1, 1875-1891, Berlin 1905, S. 126–179, 167.

<sup>16</sup> Adolphe Prins, *Criminalité et répression. Essai de science pénale, Bruxelles 1886*, S. 13.

<sup>17</sup> Il n’y a relativement que peu de temps que Quetelet, dans ses célèbres aperçus des physique sociale, Guerry, dans ses travaux de statistique, récemment encore von Oettingen dans son grand ouvrage de statistique moral, et les disciples de ces savants éminents ont fait ressortir la constance des tendances et des penchants de l’homme et la vaste portée sociale de la loi des grands nombres.“ (Prins, *Criminalité et répression, a.a.O.*, S. 11-12). „Viel wird hier die Moralstatistik, viel insbesondere ihre Anwendung auf die heute noch einer verlässlichen Methode entbehrende Kriminalanthropologie leisten können.“ (von Liszt, *Der Zweckgedanke im Strafrecht, a.a.O.*, S. 167)

<sup>18</sup> Adolphe Quetelet, *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, hrsg. von A. Riecke, Stuttgart 1838, 6, 612, 656. Zur sozialen Physik Quetelets vgl. Michael Gamper, *Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930*, München 2007, S. 308-323.

<sup>19</sup> Gabriel Tarde, *L’opinion et la Foule* [1901], Paris 1989, S. 145.

<sup>20</sup> Quetelet, *Über den Menschen*, a.a.O., S. 7.

tik als ‚Trend‘, als wahrscheinliche ‚Tendenz‘ oder ‚Neigung‘ angibt, erweist sich so „als sozialer Schatten eines unwiderstehlichen Triebs, mit dem die einzelnen nur insofern handeln, als sie bar aller Absichten sind“<sup>21</sup>. Der Kriminalanthropologe Cesare Lombroso wird das auf den Punkt bringen, dass jedes Verbrechen Ausdruck eines „Trieb[s] zum Verbrechen“ sei.<sup>22</sup> Aus anthropometrischen, physiologischen und psychologischen Daten, die massenhaft in Gefängnissen, Besserungsanstalten und Asylen erhoben werden, gewinnt Lombroso einen *delinquente nato*, den die „wenigen vereinzelt Geschichten“<sup>23</sup> einer traditionellen Kasuistik nicht mehr erzeugen können.

Der Verbrechertypus, der aus diesen empirischen Zahlenkolonnen entspringt, entspricht dabei nicht einer realen, in der Wirklichkeit vorfindbaren, auffindbaren und identifizierbaren Person, sondern „muss mit demselben Vorbehalte aufgenommen werden, wie die mittleren Zahlen in der Statistik“.<sup>24</sup> Dem Verbrechertypus bei Lombroso kommt also eine virtuelle Existenz zu, er ist im Kern eine fiktive Entität, die auf einen atavistischen Zustand der Menschheitsgeschichte verweist.<sup>25</sup>

Aus all diesen Bemühungen um den gefährlichen Menschen entspringt also die Erkenntnis, dass das Verbrechen nicht länger ein individuelles, sondern „ein so-

<sup>21</sup> Joseph Vogl, *Über soziale Fassungslosigkeit*, in: *Unfassbare Körper. Über Zeitgeist und andere kollektive Gespenster*, herausgegeben von Michael Gamper und Peter Schnyder. Freiburg im Breisgau 2006, S. 171-189, 186

<sup>22</sup> Cesare Lombroso, *Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien*, Gera 1896, S. 303.

<sup>23</sup> Lombroso, *Der Verbrecher*, a.a.O., S. 124.

<sup>24</sup> Ebenda, XVII. Der Verbrechertypus ist also Ausdruck dafür, dass „die Gesellschaft ... im Grunde genommen nichts anderes ist, als ein Einzelmensch, der stets existiert hat.“ (Lombroso, *Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien*, a.a.O., S. 286.)

<sup>25</sup> Ich würde also vorschlagen, den Rückbezug des Verbrechertypus auf einen atavistischen Zustand der Menschheitsgeschichte, wie er bei Lombroso und der italienischen Schule vorkommt, als eine Interpretation des fiktiven Charakters jeden Verbrechertypus zu deuten. Erst an dieser Stelle also würde der biologischen bzw. biologistischen Strang bei Lombroso einsetzen. Man vgl., was Havelock Ellis schreibt: „So kommt es, dass unsere Verbrecher in physischer wie in psychischer Hinsicht so oft den *normalen Individuen* einer niederen Rasse gleichen. Es ist dies der Atavismus, den man so oft beim Verbrecher beobachtet hat, und der zu so zahlreichen Diskussionen Anlass gegeben hat.“ (Havelock Ellis, *Verbrecher und Verbrechen*, autorisierte, vielfach verbesserte deutsche Ausgabe von H. Kurella, Leipzig 1895, 225, meine Hervorhebung, M.P.) Die Rede vom Vergleich, die Ellis bemüht, scheint mir darauf hinzudeuten, dass man die statistischen Daten, aus denen der Verbrechertypus hervorgeht, biologisch *interpretiert*.

ziales Phänomen“, eine „soziale Erscheinung“<sup>26</sup> ist. Ohne Zweifel fasst dabei die Kriminalanthropologie von Cesare Lombroso, Enrico Ferri und Raffaele Garofalo den Begriff der Gesetzmäßigkeiten anders auf als es zum Beispiel Adolphe Prins tut. Über alle Kontroversen hinweg zeigt sich aber, dass sowohl die Kriminalanthropologie wie die belgische Schule von Adolphe Prins ihren Begriff von Gesetzmäßigkeit aus einer Interpretation statistischer Daten ableiten.

## II.

Die große Zahl an Daten, die dem kriminologischen Diskurs und der Moralstatistik zur Verfügung gestellt werden – und die im Fall Lombrosos zum Vorwurf führen, sein Verbrechertypus stütze sich auf eine zu geringe Anzahl von Daten<sup>27</sup> – verweisen dabei auf jene Zahlenlawine, die die Ämter und statistischen Büros seit 1800 nicht aufhören in die Welt zu bringen. Und so ließ sich ab 1825 an den Kriminalstatistiken ablesen, wie es empirisch um das rechte Maß bestellt war, das Pierre de Laplace für das Verhältnis von Verbrechen und Strafen eingefordert hatte.<sup>28</sup> Für Laplace gewann die Frage nach der Urteilsfindung im Rechtsprozess und damit der Anwendung der Probabilität auf die Urteilsproblematik ihr Recht dadurch, dass in sie bereits eine andere Frage eingelagert war: welche Gefahren drohen der Gesellschaft durch ein Fehlurteil? Der Wahrscheinlichkeitskalkül wird damit in der Laplaceschen Interpretation zur Richtschnur, die nicht nur das rechte Maß zwischen Verbrechen und Strafen zur Verfügung stellt – einem geringfügigen Verbrechen entspricht eine milde Strafe, einem schweren Verbrechen eine harte Strafe; der Kalkül kann darüber hinaus zum allgemeinen Mittel werden, Risiken und Gefahren in der Gesellschaft abzuschätzen und berechenbar zu machen. Zum Gegenstand der Analyse wurden die vom französischen Justizministerium jährlich veröffentlichten Kriminalstatistiken dann in Siméon-Denis Poissons *Lehrbuch der Wahrscheinlichkeitsrechnung und deren wichtigsten Anwendungen*. Dort wird nicht nur die Wahrscheinlichkeit auf die Urteilsfindung zum letzten Mal angewandt; zum ersten Mal, werden statistisch

<sup>26</sup> Prins, *Criminalité et répression*, a.a.O., S. 13. Enrico Ferri, *Das Verbrechen als soziale Erscheinung*, Leipzig, 1896.

<sup>27</sup> Vgl. Lombroso, *Der Verbrecher*, a.a.O., S. XVIII. Gleichwohl sind Lombrosos Arbeiten von Statistiken und Tabellen durchzogen.

<sup>28</sup> Aus den mathematischen Berechnungen zum Artikel 351 des Code d'instruction criminelle ergab sich daher für Laplace auch unmittelbar die Forderung nach einer Rechtsreform. Vgl. Pierre Simon de Laplace, *Theorie analytique des probabilités*, Paris 1812, S. 529–530.

gewonnene Daten über die Rechtsprozesse unter dem Gesetz der großen Zahl interpretiert.<sup>29</sup> Poissons Interpretation der Verbrechen- und Kriminalstatistiken bleibt dabei ganz auf der Linie, die Laplace noch ohne ausreichendes empirisches Material gezogen hatte. Denn an den erhobenen Daten ließ sich zeigen, dass Fehlurteile in Gerichtprozessen, ganz wie Geburts- und Sterberaten, konstanten Gesetzen unterworfen waren. Wenn aber Fehlurteile eine regelmäßige Erscheinung im Rechtssystem sind, kann der Blick des Statistikers getrost von den individuellen Fällen und ihren Irregularitäten absehen und die Aufgabe einer Verteidigung der Gesellschaft ins Auge fassen. O-Ton Poisson: „[...] das Produkt aus der Unrichtigkeit eines freisprechenden Urtheiles, und der Wahrscheinlichkeit, dass es ausgesprochen werden wird, ist ebenso das Maß der Gefahr, welcher die bürgerliche Gesellschaft ausgesetzt ist, und welche man ebenfalls kennen muss, weil es die Größe dieser Gefahr ist, welche allein die etwaige Verurtheilung eines Unschuldigen rechtfertigen kann.“<sup>30</sup>

Mit dem Gesetz der großen Zahl stellt Poisson der Gesellschaft also ein Bild von sich gegenüber, an dem sie anhand von Tabellen Aufschluss über sich selbst gewinnen kann. Am Beispiel der Anwendung der Wahrscheinlichkeit auf die Urteilsfindung stößt Poisson dabei auf ein Phänomen, das Quetelet zur gleichen Zeit das statistische Gesetz nennen wird. Damit kommen ein Phänomen und ein Begriff in die Welt, die Quetelet zur gleichen Zeit gebrauchen wird, wenn er die Probabilität auf die Statistik anwendet, das Ergebnis in graphischen Kurven anschreibt und deren Referenz Gesellschaft nennt: der Durchschnittsmensch. Doch nach einem statistische Gesetz zu fragen, setzt erstens jene Zahlenlawine voraus, von der Ian Hacking gesprochen hat<sup>31</sup>, und zweitens Leser oder Interpreten der Zahlen. Beides wird bei Poisson zur Aufgabe des Staates. Die Verwaltung hat durch statistische Ämter und Büros die Daten zu erheben und zu sammeln,

<sup>29</sup> Diese Episode in der Geschichte der Anwendung der Wahrscheinlichkeit als Anwendung der Probabilität auf die Urteilsfindung verläuft von den Arbeiten des Marquis de Condorcets über Laplace bis zu Poisson, der sie gleichsam zum Abschluss bringt. Vgl.dazu: Lorraine Daston, *Mathematics and the moral science. The Rise and Fall of the Probability of Judgments, 1785-1840*, in: *Epistemological and Social Problems of the Sciences in the Early Nineteenth Century*, herausgegeben von Hans Niels Jahnke und Michael Otte, Dordrecht and Boston 1981, S. 287–309.

<sup>30</sup> Siméon-Denis Poisson, *Lehrbuch der Wahrscheinlichkeitsrechnung und deren wichtigsten Anwendungen*, Braunschweig 1841, S. XII.

<sup>31</sup> Ian Hacking, *Biopower and the Avalanche of Printed Numbers*, in: *Humanities in Society* 5 (1982), S. 279–295.

um sie dann in einem zweiten Schritt mittels des Gesetzes der großen Zahl dahingehend auszuwerten, welche administrativen Maßnahmen einzuleiten sind.

Aber nur durch die umfassende Applikation des Wahrscheinlichkeitskalküls auf statistische Daten, wie sie die *physique sociale* zu ihrer Aufgabe erklärt, lassen sich Verteilungen von Körperdaten und Vorhersagen über soziales Verhalten an eine staatliche Administration adressieren. *Mundum regunt numeri* lautet mit hin der Wahlspruch, mit dem der junge Quetelet die Universalität der Zahlen proklamiert. Dazu hat die Statistik die „Gestalt eines unendlichen Inventars“<sup>32</sup> anzunehmen. Von nun an wird man zu zählen beginnen und nicht mehr aufhören. Denn je zahlreicher, feiner und infinitesimaler die Beobachtungen sind, desto zuverlässiger werden die Resultate der Anwendung des Kalküls auf die erhobenen Daten. Unter der Prämisse einer Physik der Gesellschaft treten Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik so in eine Spirale des beständigen Anwachsens immer zahlreicherer und präziserer Aufzeichnungen ein, in einen Regelkreis der Beobachtung, der permanent um einen konstitutiven Mangel an Daten kreist. Man wird von nun an in Tabellen, Diagrammen, Schaukurven und Grafiken sprechen, in der Hoffnung, dass die lang erwartete Entstehung eines positiven Diskurses über die Gesellschaft, den Kontroversen ein Ende bereiten wird. Was Quetelet bereits 1832 „Neigung zum Verbrechen“<sup>33</sup> und Franz von Liszt 1896 „Hang zum Verbrechen“<sup>34</sup> nennt, fasst Gabriel Tarde zur Aufgabe der Statistik zusammen, die verborgenen Tendenzen in der Gesellschaft durch statistische Diagramme und Kurvenverläufe zur Darstellung zu bringen<sup>35</sup>.

Die *physique sociale* ist also ein Mittel, das es ermöglicht, eine Population, eine Kollektivität und die Individuen, aus denen sie besteht, nicht mehr auf etwas zu beziehen, das außerhalb von ihnen liegt, etwa auf ihren verborgene Ursprung, ihre glückliche Zukunft oder eine Ziel, sondern einzig auf sich selbst. Die Konstruktion des Durchschnittsmenschen als Theorie der Mittelwerte erlaubt es, die Gesellschaft ohne Bezugnahme auf etwas anderes als sie selbst zu denken. Man

<sup>32</sup> François Ewald, *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/M 1992, S. 180.

<sup>33</sup> Adolphe Quetelet, *Recherches sur le penchant au crime aux different ages*, in: *Nouveaux mémoires de l'académie royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles* 7 (1832), S. 1–49.

<sup>34</sup> Franz von Liszt, *Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit [Zweite Fassung]*, in: *Strafrechtliche Vorträge und Aufsätze, Bd. 2, 1892 – 1904*, Berlin 1905, S. 214–229, 221.

<sup>35</sup> Vgl. Gabriel Tarde, *Die sozialen Gesetze. Skizze zu einer Soziologie* [1898], Leipzig 1908, 44. Vgl. dazu: Mark Potocnik, *Gabriel Tarde und die Statistik*, in: *Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff*, herausgegeben von Stefanie Dieckmann und Thomas Khurana, Berlin 2007, S. 176–181.

kann in der sozialen Physik so das Prinzip eines Regierungswissens entdecken, dass auf Konzepte der Selbststeuerung und Selbstregulierung zuhält. Der Souverän, das Recht und die Policey reichen nicht mehr hin, den Zusammenhang von Ereignissen und Akteuren, das Verhältnis von Austausch und Kommunikationen zu organisieren. Es geht vielmehr um eine Regierungswissen, das im Bezug auf Rückkopplung, Regelkreise und Selbstreferenz sich vom Diktat souveräner Repräsentation wie auktorialer Intervention absetzt. Mit dem *homme moyen* zeigt die *physique sociale* ein fiktives Zentrum an, das als Mittel und Maß zum Prinzip der Steuerung gesellschaftlicher Prozesse wird. Erst das Schwan- ken um den Mittelwert erlaubt es, die sozialen Kräfte und Tendenzen auf ein ge- meinsames Prinzip und einen allgemeinen Kode zu beziehen. Die Gesellschaft wird so zum eigentlichen Gegenstand der Reform. Denn sie ist es, die auf sich selbst einwirkt – so lautet die Maxime dieser Doktrin. Mittels Tabellen, Karten, Kurven und Graphiken stellt die soziale Physik der Gesellschaft den Verlauf ih- rer Geschehensprozesse vor Augen. Die Kunst der Steuerung besteht nun darin, nicht mittels eines Ausgleichs von Kräften zu arbeiten, sondern die Gesellschaft als ein System aus Rückkopplungen und Regelkreisen zu begreifen, das in einer oszillierenden Bewegung permanent und kontinuierlich zwischen den Minima und Maxima von Verlaufskurven pendelt. In einer solchen Physik der Gesell- schaft kann man den steuerungstechnischen Unterschied zwischen starren und kybernetischen Steuerungen wiedererkennen, wie er später am Beispiel techni- scher Regulatoren in *moderators* and *governors* vorgenommen wurde<sup>36</sup>.

Diese „politische Kybernetik“<sup>37</sup> oder vielleicht besser post-politische Kybernetik, diese Theorie autoregulativer Sozialsysteme, die spätestens Mitte des 19. Jahr- hundert auf das Soziale zugreift, verweist dabei auf eine Dichotomie, die den politischen Körper vom 17. bis ins 19. Jahrhundert durchzieht. Eine Dichotomie, die sich dadurch konstituiert, dass man den Grund des Staates einerseits im Rechtlichen verankert, während sich andererseits zugleich Modelle eines em- pirischen Staatswissens in den politischen Traktaten etablieren. Zum einen nimmt man an, dass sich das Gemeinwesen auf dem Modell eines Gesellschafts- vertrags gründet, es wird eine Logik entwickelt, die sich über die Stellvertretun-

154

<sup>36</sup> James Clerk Maxwell, *On Govenors* [1868], in: *The scientific papers*, herausgegeben von W.D. Niven, New York 1965, S. 105–120.

<sup>37</sup> Joseph Vogl, *Regierung und Regelkreis. Historisches Vorspiel*, in: *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946–1953. Essays & Documents. Essays & Dokumente*, Bd. 1, herausge- geben von Claus Pias, Berlin 2004, S. 69-79, 79.

gen, über eine Theorie der Masken und Rollen ausbildet und sich im Begriff der Person verdichtet. Es wird ein Theater der Repräsentation entworfen, in dem jedes Individuen durch ein anderes vertreten wird und alle Individuen durch einen Dritten, der eines jeden Stellvertreter ist. Zum anderen beginnt man, den Staat in seinem aktuellen Zustand, in seinem tatsächlichen Vermögen und seinen Kräften zu analysieren. Es wird eine Mechanik der wirklichen Staatskräfte projiziert, die Bevölkerung, Zahlen und Statistiken miteinander verzahnt und sich in der Darstellung von Tabellen verdichtet. Es geht also darum, sich ein Bild vom Staat zu machen. Bereits in den Vertragstheorien eines Hobbes oder Pufendorf kann man diese Dichotomie verfolgen. Denn die juristischen Grundsätze des Staates bilden dort nicht mehr die alleinige und ausschließlich Basis für das Regierungshandeln. Anders als in der Souveränitätslehre Bodins, die noch die "Regierung auf der Grundlage des Rechts"<sup>38</sup> definiert, formiert sich bei Hobbes bereits ein Staatswissen, dass sich schon um das Problem der Trunksucht sorgt<sup>39</sup> und dass einen sanitären und medizinischen Blick auf Massenversammlungen und Massenanhäufungen wirft<sup>40</sup>. Denn die Policey ist bei Hobbes nichts anderes

<sup>38</sup> Jean Bodin, *Sechs Bücher über den Staat* (1576), Bd. 1, herausgegeben von Peter Cornelius Mayr-Tasch, München 1981, S. 101.

<sup>39</sup> Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates* [1651], herausgegeben und eingeleitet von Irving Fletcher, 7. Aufl., Frankfurt am Main 1996, 120: "Dies sind die natürlichen Gesetze, die den Frieden als Mittel zur Selbsterhaltung der in einer Menge lebenden Menschen befehlen und die ausschließlich die Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft betreffen. Es gibt auch noch andere Dinge, die zur Vernichtung von einzelnen Menschen führen wie Trunksucht und alle anderen Arten von Unmäßigkeit, die man deshalb ebenfalls zu den Dingen rechnen kann, die das natürliche Gesetz verboten hat." Vgl. auch: Thomas Hobbes, *Behemoth. The History of the Causes of the Civil Wars of England* [1682], in: *The English Works of Thomas Hobbes of Malmesbury*, 11. Vol., Now First Collected and Edited by Sir William Molesworth, Vol. VI, London 1839–45, S. 347.

<sup>40</sup> Vgl. dazu Hobbes, *Leviathan*, a.a.O., S. 183. Hobbes spricht dort über gesetzliche und ungesetzliche Vereinigungen, aus denen ein Problem für den polizeilichen Blicks resultiert, der sich mit Massen und Massenaufmärschen konfrontiert sieht: „Es mag für tausend Menschen gesetzlich sein, sich einer Bittschrift anzuschließen, die einem Richter oder der Obrigkeit überreicht werden soll – doch wird sie von tausend Leuten übergeben, so ist das eine aufrührerische Versammlung, da zu diesem Zweck eine oder zwei Personen genügen. Aber in Fällen wie diesem wird die Versammlung nicht durch eine bestimmte Zahl ungesetzlich, sondern durch eine solche, die von der anwesenden Polizei nicht bezwungen und dem Gericht zugeführt werden kann.“ „Ungesetzlich wird die Versammlung nicht nur, weil sie ein Gewalt- und Kräftepotential freisetzt, welches das der vor Ort zugehenden Officers zu übersteigen droht, sondern auch weil der Blick der Officers hier auf eine unbestimmte Anzahl von Personen trifft. Dieser polizeiliche Blick kreuzt sich im weiteren Verlauf des Kapitels mit einem medizinischen Blick, der den politischen Körper homöopathologisch betrachtet: "Und das ist alles, was ich

als der Arzt des Staatskörpers. Und bei Pufendorf tritt ein Regierungswissen auf den Plan, das sowohl Krankheiten wie Unfälle, die Kommunikation wie den Warenaustausch und ganz allgemein die Bevölkerung in den Bereich eines Wissens überführt und zum Gegenstand der Fürsorge macht<sup>41</sup>. Man mag somit wie Carl Schmitt in der Logik des Leviathans selbst schon eben jene Staatsmaschine am Werk sehen, die das Konstrukt der Vertragstheorie destruiert, um sich im Verlauf der Historie dann ihre Stelle zu setzen<sup>42</sup>. Festzuhalten ist, dass sich schon in den natur- und vernunftrechtlichen Traktaten ein Regierungswissen etabliert, das unter und jenseits des souveränen Staatskörpers nicht mehr den Glanz der Repräsentation und ihren Status, sondern Beziehungen zwischen Menschen und Dingen, mithin also den gesamten gesellschaftlichen Verkehr in den Blick nimmt. Man hat daher in diesem Zusammenhang von einer Theorie der zwei Körper des Staates gesprochen<sup>43</sup>.

Mit dem Übergang zur post-politischen Kybernetik der *physique sociale* wird diese Dichotomie des politischen Körpers aber nicht obsolet. Vielmehr lässt sie sich auch in Begriff wie Figur des *homme moyen* auffinden. So vereinigt die *physique sociale* eine Repräsentationslogik, die zwar nicht wie seit Hobbes den Staat an den Vertrag, die Stellvertretung und eine *persona ficta* bindet; vielmehr liefert sie über eine Vielzahl von Diagrammen, Karten, Tabellen und Kurven ein Modell der Gesellschaft, an dem der Staat ein umfassendes Bild von den aktuellen Tendenzen und Neigungen des *systeme social* gewinnen kann. Der Durchschnittsmensch ist so Figur wie Funktion, denn einerseits gehorcht er als fiktives Wesen einer Logik des *Als ob*, die sich um den Akt und die Performanz eines Sprechens „im Namen von“ verfestigt. Er besetzt damit den Platz einer das soziale Band erst stiftenden Position, den man einen Ort des Anderen nennen könnte. Er ist als Typus diejenige Figur, an dem die Vielen das Ganze in den

---

über Vereinigungen und Volksversammlungen sagen möchte, die, wie ich ausführte, mit den entsprechenden Teilen des menschlichen Körpers verglichen werden können – die gesetzlichen mit den Muskeln und die ungesetzlichen mit Geschwülsten, Beulen und Geschwüren, die durch den unnatürlichen Zusammenfluß übler Säfte erzeugt werden.” (S. 184)

<sup>41</sup> Samuel Pufendorf, *Einleitung in die Historie der vornehmsten Reiche und Staaten, so iztiger Zeit in Europa sich befinden*, Frankfurt/M 1683.

<sup>42</sup> Carl Schmitt, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols* (1938), Stuttgart<sup>2</sup> 1995.

<sup>43</sup> Vgl. Joseph Vogl, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München 2002, 49-51. Joseph Vogl, *Die zwei Körper des Staates*, in: *‘Aufführung’ und ‘Schrift’ in Mittelalter und früher Neuzeit*, herausgegeben von Jan-Dirk Müller, Stuttgart 1996, S. 562–574.

Blick nehmen können, das niemals auf die Gesamtheit seiner Teile zu verrechnen ist, und an dem sie also ihr permanentes Anderssein erfahren können. Andererseits kommt dem Durchschnittsmenschen eine virtuelle Existenz zu, die sich aus der Anwendung der Theorie der Mittelwerte auf die statistischen Daten ergibt. Er ist in dieser Version das Korrelat ‚von konstanten Ursachen‘, die aus den Datenmengen und – massen statistischer Erhebungen abgelesen werden können. In der *physique sociale* werden die aus den Datenerhebungen so gewonnenen Gesetz- und Regelmäßigkeiten auf ein „fiktive[s] Wesen“ verrechnet, auf eine virtuelle Größe, die Quetelet als den Durchschnittsmenschen dieser Population bezeichnet.<sup>44</sup> Die Figur verweist auf Funktionszusammenhänge, die physiologischen Vorgänge mit moralischen Entscheidungen verklammern, den Wechsel der Jahreszeiten mit Verbrechensraten korrelieren und historische Entwicklungen an sittliche Verhaltensweisen koppeln. Die Zahl, die Eigenschaften und den Zustand der Bevölkerung, Meteorologie und hygienische Standards, die Zahl der Selbstmorde und der Unfälle – all dies versammelt sich in der virtuellen Existenz des Durchschnittsmenschen. Er ist „das einheitliche Maß“<sup>45</sup>, nach dem die Individuen zu beurteilen sind. Und schließlich ist der *homme moyen* in der „Gesellschaft das, was der Schwerpunkt in den physikalischen Körpern ist; er ist der Mittelwert, um den die Elemente des sozialen Systems oszillieren.“<sup>46</sup> Er ist die Gesellschaft selbst, wie sie von der *physique sociale* objektiviert wird.

### III.

So wie sich Quetelets soziale Physik in der Figur des *homme moyen* und Lombrosos Kriminalanthropologie im *delinquente nato* verdichten, so laufen auch in *La bête humaine* die Sprech- und Verhaltensweisen der Figuren auf eine virtuelle Gestalt zu, eine verdichtete Gestalt, die zugleich alle und niemand ist. Es handelt sich dabei um jene „wunderliche[n] Kriminal-Legende“, die sich nach dem Mord an dem Präsidenten der Eisenbahngesellschaft, Grandmorin, den Roubaud gemeinsam mit seiner Frau begeht, bildet, um „die Legende von einem unbekanntem, nicht zu fassendem Mörder, einem Abenteurer des Verbrechens,

<sup>44</sup> Vgl. Adolphe Quetelet, *Zur Naturgeschichte der Gesellschaft* [1848], Hamburg 1856, S. 13.

<sup>45</sup> Adolphe Quetelet, *Soziale Physik oder Abhandlung über die Fähigkeiten des Menschen* [1869], Bd. 2, Jena 1921, S. 147.

<sup>46</sup> Adolphe Quetelet, *Soziale Physik oder Abhandlung über die Fähigkeiten des Menschen* [1869], Bd. 1, Jena 1914, S. 165.

der überall zugleich war, dem man alle Morde zur Last legte und der sich beim bloßen Auftauchen der Polizei in Rauch auflöste.“<sup>47</sup> Was die Kriminalsoziologie des Romans so mit der Kriminalstatistik teilt, ist also zweitens die Idee, dass die Fiktion im Herzen der Gesellschaft ruht. Denn die Legende vom Verbrecher führt vor, was die Sozial- und Moralstatistik noch an der Figur eines *homme moyen* aufweisen wollte; nämlich dass die verstreuten und unzusammenhängenden sozialen Ereignisse ihr gemeinsames Zentrum einzig in einer fiktiven Figur finden. Es scheint so, als sei die Erfindung des Sozialen im 19. Jahrhundert wie sie von der Sozialstatistik in enger Nähe zur Kriminologie, Psychiatrie und Literatur betrieben wird, weniger mit einem gleichmäßig verteilten Verstand, mit einer Logik von Interessen, einem Willensakt oder einem System der Begierden verknüpft, als mit der Beschreibung eines Bandes, das aus fiktiven Figuren, Trieben und Automatismen besteht.

Aus diesem Komplex von Verdattung und Fiktionalisierung eines Körpers entspringen im Roman und in der Kriminologie, was man die zwei Körper des Verbrechers nennen könnte. Es geht dabei um einen Individual- und einen Gattungskörper, um den Körper des Verbrechers und den Körper der Eltern, der Generationen, der Genealogie. Wenn Lantiers Gesicht gegen Ende des Romans beschrieben wird – „sein Unterkiefer aber sprang vor wie bei einem zubeißenden Wolf, so daß sein Gesicht dadurch ganz entstellt wurde“<sup>48</sup> –, so gilt es diese Stelle zusammenzulesen mit jener vom Anfang, in der es heißt: „In der Familie war nicht alles ganz im Lot, viele hatten einen Schaden (*fêlure*). In manchen Stunden spürte er ihn genau, diesen erblichen Schaden (*fêlure*).“<sup>49</sup> Was die Stelle aufruft, ist der Komplex der Vererbung, den der kriminologische Diskurs unter dem Schlagwort Degeneration führt. Am Gesicht Lantiers, an seinen Merkmalen und Eigenschaften entzündet sich so die Frage nach ihrem Verursachungsgrund. Wenn Lantiers Gesicht, den Klassifikationen eines Verbrechergesichts entspricht, wie sie Lombroso entwickelt hat, so wird es notwendig, gleichsam einen anderen Körper hinter dem Individualkörper zu entdecken, einen genea-

158

<sup>47</sup> Zola, *Das Tier im Menschen*, a.a.O., 136. Zolas Phantom der Kriminal-Legende trägt die Züge einer literarischen Figur, die zwischen 1911 und 1913 das Licht der Welt erblicken wird: Fantômas. Zum Komplex Fantômas und Kriminologie siehe: Nanette L. Fornabai, *Criminal Factors: „Fantômas“, Anthropometrics and the numerical Fictions of Modern Criminal Identity*, in: *Yale French Studies* 108 (2005), S. 60–73.

<sup>48</sup> Zola, *Das Tier im Menschen*, a.a.O., S. 288.

<sup>49</sup> Ebenda, 49 (Übersetzung leicht modifiziert). Zur *fêlure* vgl. Gilles Deleuze, *Zola und der Riß*, in: *Logik des Sinns*, Frankfurt am Main 1993, S. 385–397.

logischen Körper, durch dessen Ursächlichkeit das Erscheinen des Individuums erklärt werden kann. Es ist also die Frage nach der Genealogie als einer Genetik des Sozialen, die sich hier Bahn bricht. Im Roman ist das der Strang, der die Geschichte der Familie der Rougon-Macquart erzählt; es ist der Stammbaum der Familie, den Zola im letzten Teil des Rougon-Macquart Zyklus, dem Roman *Doktor Pascal*, abdruckt.<sup>50</sup> An Lantiers Gesicht lässt sich so nicht nur eine individuelle Prägung ablesen, sondern die Wahrscheinlichkeit einer Degeneration, die nicht nur den Körper Lantiers, sondern auch den seiner Eltern umfasst.

In all diesen Störungen und Stockungen, die mit der Frage des genealogischen Körpers verbunden sind, scheint aber auch noch so etwas wie eine Energetik des Sozialen auf. So zum Beispiel gegen Ende des Romans, wenn der führerlose Zug vollbesetzt mit Soldaten in die Nacht rast.<sup>51</sup> Der Roman läuft damit auf einen Prozess zunehmender Unordnung hinaus: in den Explosivitäts- und Auslöschungsmomenten der Maschine und der Morde Lantiers, in den Ermüdungs- und Erschöpfungserscheinungen des Materials der Zugmaschine, in den Reglern, Ventilen und den Prozessen der Deregulation, in den entropischen Prozessen, in denen das Kaiserreich versinkt – in all diesen Momenten erweist sich die soziale Physik des Romans als Physik schlechthin. Wenn es im Hinblick auf Lantier und die *fêlure* in der Familie einmal heißt: „in seinem Wesen traten plötzliche Gleichgewichtsstörungen auf, Bruchstellen gleichsam, Löcher“<sup>52</sup> so ist damit nicht nur jener Riss in der Genealogie benannt, in dem sich die Wahrscheinlichkeit einer Degeneration unmittelbar auf die Ermüdungs- und Erschöpfungszuständen bezieht, denen Lantier im Lauf des Romans immer wieder erliegt.<sup>53</sup> Der Riss realisiert sich darüber hinaus auch als technische Gefahr, die in den Steuerungsvorgängen der Maschine selbst auftreten kann, an den Gelenk- und Bruchstellen eines Systems aus Ventilen, Reglern und Zylindern, Treibstangen, Schiebern und Exzentern.<sup>54</sup> Denn das Getriebe der Lokomotive verbraucht nicht nur trotz „einwandfreie[r] Einstellung der Schieber“ unvernünftig „hohe Men-

<sup>50</sup> Vgl. dazu den Anhang zu Émile Zola, *Doktor Pascal* [1893], übers. von H. Balzer und E. Eichholtz, Berlin 1983.

<sup>51</sup> Zola, *Das Tier im Menschen*, a.a.O., S. 321–323.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>53</sup> Vgl. zum Beispiel: ebenda, S. 169. Siehe dazu auch: Ursula Link-Herr, „La fêlure“: *Heredität, Degenereszenz und Kollektivsymbolik bei Zola*, in: *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850–1914)*, herausgegeben von Achim Barsch und Peter M. Heijl, Frankfurt am Main 2000, S. 320–334, 327.

<sup>54</sup> Zola, *Das Tier im Menschen*, a.a.O., S. 29, 255, 256.

gen an Zylinderöl<sup>55</sup>; im Verlauf des Romans nehmen vielmehr Reibungsverluste, Hindernisse und Hemmnisse im technischen Ablauf überhand, bringen die Maschine mehr und mehr ins Stocken und führen zu einer „schwerfällig gewordenen und müden Gangart“<sup>56</sup> der Lokomotive. Mit der Materialermüdung der Maschine, die ihre Entsprechung in den Ermüdungs- und Erschöpfungszuständen der Romanfiguren findet, gehen Entladungs- und Auslöseprozesse<sup>57</sup> Hand in Hand, in denen unscheinbare Anlässe übergroße Effekte hervorbringen. Man ist hier von einer Welt mechanischer Kräfte und Kräfteverhältnisse zu einer Welt potentieller und dynamischer Energien übergegangen.

Mit den Verkehrswegen aktualisiert sich so eine Gefahrenlandschaft, deren Gestalt durch ein vielfältiges Netz aus Schienensträngen, Verkehrswegen und Signalleitungen geformt wird und deren Gelände durch die Geschwindigkeit der Züge, die durch sie hindurch rasen, zum Erbeben und Erzittern gebracht wird. Dieser Verbund aus Gefahr und Geschwindigkeit umreißt eine Topographie, die durch Löcher, Lücken und Abgründe bestimmt ist: Züge sausen ins „zunehmende Dunkel“<sup>58</sup>, stürzen in Tunnel „wie in einen Abgrund“<sup>59</sup> und fahren so einer „Zukunft entgegen“, in der die Maschine wie die Gesellschaft des Zweiten Kaiserreichs unwiderruflich auf ihren Wärmetod zusteuern. Es handelt sich hier um Prozesse der Entropie, die sich im allgemeinen Rauschen, das den Roman durchzieht, verdoppeln, in all dem Pfeifen, Sausen, Röcheln, Getöse, Grollen, Brausen, Rollen, Dröhnen und Krachen, das die Welt der Maschine als eine Welt des *automaton* ankündigt und auf die alle Linien des Romans zuhalten. In der Übertragung thermodynamischer Prozesse auf genetische Abläufe und Vorgänge führt der Roman so eine triebhafte Struktur vor, einen Todestrieb, der alle Prozesse im Roman anleitet.

160

Allerdings scheinen sich die Vorgaben und Prinzipien einer neuen Kriminologie noch in andere Darstellungsideen des Romans niederschlagen; nämlich auf der Ebene der Zeichen und Signale, die den Roman durchziehen: das Netz der

<sup>55</sup> Ebenda, S. 131.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>57</sup> Vgl. Julius Robert Mayer, *Ueber Auslösung* [1876], herausgegeben von Alwin Mittasch, Weinheim 1953. Zur Thermodynamik bei Zola vgl. Michel Serres, *Feux et signaux de brume. Zola*. Paris 1975 und Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 4. Aufl. Göttingen 2009, S. 245–251.

<sup>58</sup> Zola, *Das Tier im Menschen*, a.a.O., S. 27.

<sup>59</sup> Ebenda, S. 199.

Telegraphie, das den gesamte Roman hindurch stabil zu bleiben und niemals von Störungen betroffen zu sein scheint, die vielfachen Signallaternen der Lokomotive, die Abfahrtsignale im Bahnhof<sup>60</sup> – diese Zeichen weisen darauf hin, dass die Zeichen selbst Datencharakter anzunehmen beginnen. Eng verbunden mit dieser Signallogik sind all jene Zeichen, wie die zuckenden Gesichter oder die zuckenden Hände, die eine allgemeine Nervosität und innere Aufruhr anzeigen, die sämtliche Verhältnisse und Personen durchzieht.<sup>61</sup> Die Körper- und Gesichtszeichen werden zu Anzeichen dafür, dass im Individual- wie Gesellschaftskörper sich eine Macht ankündigt, die gleichsam automatisch und unabhängig von den Intentionen der Individuen agiert, eine diffuse Kraft und Energetik, die sich in Stockungen und Störungen Ausdruck verleiht. Wie zum Beispiel bei Lantiers Hände, die, wie es scheint, einem anderen gehören: „Und das Grauen vor seinen Händen ließ ihn diese noch tiefer unter seinem Körper vergraben, denn er spürte wohl, wie sie sich voller Aufruhr, stärker als sein Wille, hin und her bewegten.“<sup>62</sup> Was sich hier ankündigt und auf dem Spiel steht, ist nicht nur eine unbewusste Instanz, die sich dem Zugriff des Einzelnen entzieht, vielmehr zeigt sich hier eine Zerrüttung des Willens, eine Willenspathologie, in der es mithin um ein momentanes ‘Ausschalten des Willens’ geht.<sup>63</sup>

Eine solche Wendung hin zum Signalcharakter scheint mir auch mit veränderten Fragestellungen der kriminologischen Forschung zusammenzugehen, die seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts den Körper biometrisch abzutasten beginnt und ihn dazu in Signaleinheiten zerlegt. Die „Registratur der Signalelemente“<sup>64</sup> bei Alphonse Bertillon etwa vermisst den individuellen Körper des Delinquenten gemäß einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Skala, an deren Enden kleinere Gruppen von gleichen Signalelementen stehen. Ein solches Vermessungs- und Zerteilungsschema erlaubt zugleich eine statistisch basierte Identifikation von Individuen wie eine Erzeugung von Typen. Ermittlung von Einzelpersonen und Erschaffung von Typen verhalten sich dabei zueinander wie Eliminierung von Messfehlern und Schaffung des Mittelwerts in der Statis-

<sup>60</sup> Ebenda, S. 149, 161.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 16, 24.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 50. Zu diesen Komplex aus Industriegesellschaft, Ermüdung und Willenspathologien vgl. Anson Rabinbach, *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*, Wien 2001.

<sup>64</sup> Alphonse Bertillon, *Das anthropometrische Signalement*, Bern/Leipzig 1895, S. xxxvi.

tik.<sup>65</sup> Die Identifizierung einer Person verläuft über eine statistische Verteilung, und von nun an können Gesichtsbeschreibungen von Ermittlungsbeamten so genau vorgenommen werden wie von Dichtern.<sup>66</sup> Literatur und Kriminologie teilen so, den Körper auf der Ebene seiner Signale zu adressieren. Es geht dabei um ein Abtasten des Gesichts nach Devianzen und Anomalien.<sup>67</sup>

Der Zusammenhang von *La bête humaine* und Kriminologie – so ließe sich folgern – ist also nicht rein metaphorischer, sondern struktureller Natur. Denn der Roman situiert sich auf einer Ebene, die mit den Beobachterpositionen einer statistisch fundierten Kriminologie in mindestens 3 Punkten konvergiert. 1. in der Bezugnahme auf den Komplex des gefährlichen Individuums; 2. in der Auffassung, dass alle sozialen Prozesse ihren vorstellbaren Grund einzig in einer fiktiven Figur finden; und 3. im Erschließen eines Gefahrenfelds, das den Gesellschaftskörper entlang einer Verteilungsskala von Norm und Devianz vermisst. All das aber verweist darauf, dass im Gesellschaftskörper wie im Körper des Einzelnen eine diffuse und gefährliche Kraft waltet, eine dem Willen des Einzelnen enthobene Energetik und Triebhaftigkeit, die alle sozialen Verhältnisse durchzieht. Was Zolas Roman so zu isolieren versucht, ist die Grundlosigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Und schließlich taucht so – im Umkreis der Kriminologie und der Literatur – die Frage nach der Wahrscheinlichkeit von Ordnung auf, einer Ordnung, die ihren Halt in fiktiven Figuren, virtuellen Gestalten und systemischen Regulierungen findet; in deren Mitte sich aber immer schon zugleich eine Kraft und ein Energiepotential anhäufen, die den Geist eines unbestimmten „Aufruhrs“<sup>68</sup> herbeirufen, ein immer drohender Antrieb. Was sich in Zolas Roman aus der Latenz treibt, ist nicht anderes als eine Triebgesellschaft.

<sup>65</sup> Vgl. dazu auch Alphonse Bertillon, *Appendice. Considération théoretiques sur le signalement*, in: *La photographie judiciaire avec une appendice sur la classification et l'identification anthropométriques*, Paris 1890, S. 81–111, 81: „C'est illustre savant belge Quételet qui, le premier, a démontré que des règles mathématiques présidaient à la répartition mystérieuse des formes et à la distribution des dimension dans la nature.“

<sup>66</sup> Laut Wolfgang Schäffner, „*Es hat sich so ereignet. Aber es hat sich auch nicht so ereignet.*“ *Zu einer statistischen Poetologie des Wissens um 1920*, in: *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?*, herausgegeben von Peter Fuchs und Andreas Göbel, Frankfurt am Main 1994, S. 323–351, 330.

<sup>67</sup> Vgl. Zola: *Das Tier im Menschen*, a.a.O., S. 65.

<sup>68</sup> Scipio Sighele, *Psychologie des Aufbaus und der Massenverbrechen*, Dresden 1897, S. 85.